

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerinnenzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerinnenverein  
**Band:** 40 (1935-1936)  
**Heft:** 7

**Artikel:** Meine Reise ins Wolkenkratzerland [Teil 6]  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-313195>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gerten Aufmerksamkeit und Anteilnahme des Vaters und des Psychologen, sachlich genau und mit der Bemühung jeder Unparteilichkeit, wieder. Deshalb auch diese durchaus aufs Wahrhafte ausgehende Schonungslosigkeit dem Moralischen, Körperlichen, Sexuellen gegenüber. So steht das Bild dieses sympathischen und klugen Mädchens Ruth vor uns, angefangen vom Neugeborenen, dessen Blick sich schon an gewisse Dinge heftet, dessen Gehör schon auf Geräusche lauscht, dessen Aufmerksamkeit sich schon, wenn auch in vager Richtung, beobachten lässt, des kleinen Kindes, das sich an Licht und Farben erfreut – bis die Entwicklung weiterreicht, von Woche zu Monat, von Monat zu Jahren, in körperlicher Bewegung und Initiative, im Empfindungsleben, in Sprache, Spiel, Beobachtung und Ausdrucksmöglichkeit, im Schulerlebnis und in der Denkentwicklung.

Da sind die so reizvollen Einfälle Ruths, die in ihrer Originalität, in ihrer naiven Spontanität, aber auch wieder in frühreifer Überlegung in einer oft selbständig-unkonventionellen, klugen Überlegenheit, psychologisch und künstlerisch äusserst genussreich anzuregen vermögen. Und wie sympathisch muten Ruths zuweilen amoralische und aus nicht unterdrücktem Instinkt ausbrechender Aussprüche an, die in ihrer kindlich-individuellen Freiheit nur darum möglich sind, weil die Eltern ohne überflüssige Einmischung und ohne Zwang, im Warten-können und mit verständiger und wohlwollender Geduld, diese Erziehung zu überwachen wissen. Bei Ruths Wünschen und Fragen (die Frage Ruths: «Soll nicht – warum soll soll nicht?» und auf die Frage des Vaters: «Kannst du das verstehen?» die Antwort Ruths: «Was heisst verstehen?») – bei ihren ironischen und mit Phantasie und Realismus gemischten Bemerkungen, bei ihren Vorstellungen von Sterben und Tod (vor dem Schau-fenster eines Beerdigungsinstitutes sagt Ruth: «Ach, so sehen Särge aus? Jeden Tag habe ich Angst, dass ich sterben muss. Ich möchte nie alt werden, denn dann brauche ich auch nicht zu sterben.» [Fünfjährig.] Ruth sagt: «Ich habe ein Bild vom Tode gesehen. Keine Spur von Fleisch.» [Sechsjährig.] Ruth: «Aber der Tod, das ist doch ein Mensch. Das habe ich selbst auf einem Bilde bei Gerda gesehen. Sie hat mir gesagt, das ist der Tod, und der begräbt die Menschen.») – von Gott und Religion, fragten wir uns immer wieder: Inwiefern verhalten sich Vererbung, Rasse, Milieu, äussere Beeinflussung zu der körperlichen, seelischen und intellektuellen Entwicklung eines Kindes? So wirkt sich denn dieses Buch Wilhelm Rasmussens als Tagebuch über ein Mädchen während siebzehn Jahren in seiner lebensvoll-erfrischenden Jugendlichkeit, in der Buntheit und Reichhaltigkeit seiner Entwicklungsmöglichkeiten, mit den begabten zeichnerischen und malerischen Entwürfen Ruths als Illustrationen, für jeden psychologisch, pädagogisch und künstlerisch Interessierten so äusserst anziehend aus.

Alice Suzanne Albrecht.

---

## Meine Reise ins Wolkenkratzerland (VI)

### Schulbesuche

In den beiden letzten Wochen meines Amerikaaufenthaltes machte ich einige Schulbesuche. Da die amerikanischen Schulen bis Mitte oder Ende September Ferien haben, hatte ich nicht mehr allzuviel Zeit dazu. Ich beschränke mich hier darauf, drei verschiedene Schultypen zu schildern, eine

Negerschule für arme Kinder, die Parkschule für reiche Kinder und das Staatsseminar, alle in Buffalo.

Ich will hier vorausschicken, dass ich bei allen Schulbesuchen von den Direktoren und der Kollegenschaft ausserordentlich freundlich aufgenommen worden bin. Ich wurde meist per Auto abgeholt und wieder heimgebracht, man zeigte mir bereitwilligst die ganzen Schulen, ich wurde jedesmal zum Lunch eingeladen. Die amerikanischen Kolleginnen – es gibt in U. S. A. viel mehr Lehrerinnen als Lehrer – schienen mir allerdings nicht durchwegs sehr befriedigt von ihrem Berufe. Viele waren müde, etwas enttäuscht. Ob die amerikanischen Kinder schwerer zu erziehen sind als unsere? In den Schulen selber war allgemein die Disziplin ziemlich straff und die Kinder machten einen Eindruck von guter Erziehung. Weniger gefiel mir die häusliche Erziehung. Die Kinder werden oft sehr verwöhnt und viel zu sehr bewundert und gelobt. Sie werden überall mitgenommen, ins Kino, ins Theater, alles wird vor ihnen besprochen, so dass sie meist frühreif, unkindlich scheinen, unsere Schweizerkinder sind viel jünger und natürlicher. Die Lehrerinnen sind weniger gut bezahlt als bei uns. Trotzdem scheint es ihnen nicht schlecht zu gehen. Sie haben oft ihr Weekendhaus, die meisten ein eigenes Auto, der Samstag ist schulfrei.

Die Negerchule, die ich zuerst besuchte, heisst School Nr. 32 und liegt inmitten der Stadt in der Nähe eines schönen Parkes. Sie besteht aus mehreren Gebäuden aus roten Backsteinen und wird hauptsächlich von Kindern der ärmsten Bevölkerung besucht, also von Negeren. In jeder Klasse sind neben 40–42 Negerkindern etwa 2–3 Weisse. Ich hatte zuerst Mühe, einen gelinden Schauer zu unterdrücken, als ich die vielen hell- und dunkelbraunen bis kaffeeschwarzen Negerkinder sah, die sitzsam in Einerreihe die Treppen heraufkamen, und bewunderte die Lehrerinnen, die diese kleinen Wilden freudig begrüßten und sie offensichtlich gern hatten. Nach und nach gewöhnte ich mich aber daran und sah nicht mehr eine andere Rasse, sondern einfach junge Menschlein, die mit all ihren Fehlern und Tugenden nicht viel anders waren als unsere weissen Kinder.

Die Lehrerschaft der Schule Nr. 32 ist halb weiss und halb farbig. Sie scheinen sich untereinander gut zu verstehen, man sah nichts von Verachtung der schwarzen Rasse. Beim Lunch sassen schwarze und weisse Kolleginnen friedlich beisammen am Tisch.

Ich besuchte zuerst den Kindergarten, eine Klasse von etwa 45 Kindern im Alter von  $4\frac{1}{2}$ – $5\frac{3}{4}$  Jahren. Sie waren in zwei Abteilungen geteilt, die jüngern kamen am Vormittag zur Schule, die ältern am Nachmittag. Das Zimmer war gross und hell, freundlich, mit Blumentöpfen und Goldfischgläsern auf dem Sims. Die Kinder sahen drollig aus. Kleine, rundliche Schwarze, die Buben mit krausem Wollhaar, die Mädchen mit mehreren winzigen Zöpfchen, die bocksteif vom Kopf abstanden. Grosse dunkle Augen guckten ungeheuer ernsthaft, weiss leuchteten nur die Augäpfel und die Zähne. Alle Schüler dieser Schule waren sauber angezogen und gewaschen. Jeden Morgen werden sie genau geprüft, ob Finger, Ohren, Hals und Kleider sauber sind. Wer kein Taschentuch hat, bekommt eine Papierserviette. Wenn man bedenkt, aus welchen Löchern von Wohnungen diese Kinder grösstenteils kommen, so ist man erstaunt, dass sie trotzdem so sauber sind – und man muss die Lehrer bewundern.

Die Kinder arbeiteten in Gruppen. Einige waren am Sandkasten, andere formten mit Plastilin. Ein paar Mädchen bauten Häuser, die Knaben klebten Bilder. In einer Ecke spielte eine kleine Schwarze ganz allein. Sie wusch auf einem Waschbrett mit riesigem Eifer und Ernst ihre Puppenwäsche, komisch waren ihre weissen Handflächen und rosigen Nägel zu sehen! Ein herziges Negerlein sass ganz versunken in einem Stühlchen und hielt selig eine grosse weisse Puppe im Arm. Diese kleinen Schwarzen wollten alle mit weissen Puppen spielen und nicht mit den Negerpuppen, die auch vorhanden waren. Ein Kind hatte einen boshaften, hässlichen Ausdruck im Gesicht und versuchte fortwährend, die andern Kleinen zu regieren, ihnen die Spielsachen wegzunehmen, sie zu stossen, zu ärgern. Es fiel mir fast schwer, es nicht ein wenig am krausen Wollhaar zu ziehen und zur Ordnung zu bringen.

Die Kinder sind von 9–11.40 Uhr in der Schule. Ihr Programm wechselt zwischen freiem Spiel und Ausruhen und Erzählen, Rhythmik und Singen. Am Nachmittag von 1–3 Uhr ist dasselbe Pensum für die zweite Abteilung. Die Kindergärtnerin, eine junge Schwarze mit lebhaftem, intelligentem Ausdruck, erzählte mir begeistert von ihren Erziehungsprinzipien und zeigte mir stolz ihren Kasten voll Spielzeug, das sie alles, wie auch den Sandkasten, aus eigenen Mitteln angeschafft hat.

In der Kochschule sassen 13jährige Mädchen mit weissen Käppchen auf dem Wuschelkopf. Jede hatte einen kleinen Gaskocher vor sich und eine Pfanne. Sie sterilisierten eben unter Anleitung ihrer schwarzen Lehrmeisterin Tomaten. Die Mädchen waren sehr höflich und machten eher den Eindruck von Erwachsenen, einige hatten sogar feuerrot manikürte Fingernägel, wie man das so oft in Amerika sieht!

In den Primarklassen wurde überall in zwei Abteilungen unterrichtet. Während die einen Kinder an Einzeltischen sassen und schriftlich arbeiteten, sassen die andern auf Stühlen vorn in der Klasse und arbeiteten mit der Lehrerin mündlich. Der Leseunterricht der Erstklässler geht nach der Ganzwörtermethode. Es wurde recht modern unterrichtet nach einer Art Bewegungs- und Arbeitsprinzip, das den Kindern viel Vergnügen machte. Nur schien mir die Unterrichtsweise etwas monoton. Alle Lehrerinnen derselben Stufe benützten dieselben Bilder und Veranschaulichungsmittel und arbeiteten alle nach exakt derselben Methode. Von individueller Arbeit oder eigener Phantasie der Lehrer war nicht viel zu sehen. Viel Wert wird auf das stille Beschäftigen gelegt. Wenn die Kinder in die Schule kommen, so steht auf den rings an den Wänden befestigten Wandtafeln immer schon eine Aufgabe bereit, z. B. Zeichnen: 8 Häuser – malt drei davon rot an! – Rechnet folgende Aufgaben! usw. Jeden Morgen werden an der Tafel die Tagesneuigkeiten aufgeschrieben, wie: «Heute ist ein frischer, sonniger Tag. Wir haben einen Stern für saubere Hände erhalten. Sechs Buben tragen heute Krawatten, 13 Kinder hatten saubere Zähne, hatten ein Taschentuch» usw.

(Fortsetzung folgt.)

## Mitteilungen und Nachrichten

**Heilpädagogisches Seminar Zürich.** Im Frühjahr 1936 beginnt der XI. Jahreskurs zur Ausbildung von Lehrkräften und Erziehern, die sich der Erziehung und dem Unterricht von blinden, sehschwachen, taubstummen, schwerhörigen,